

ecke

nr. 6 – dez 2020 / jan 2021

köpenicker

Zeitung für das Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt *Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos.*
Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung



Ch. Eckelt

Bitte bringen Sie diese Zeitung auch Ihren Nachbarn mit!

WELCHE ECKE?



Die Luisenstadt hat ja bekanntlich viele schöne Ecken. Aber wo wurde diese Ecke aufgenommen? Wenn Sie den Ort wissen, schreiben Sie uns die Lösung und vergessen bitte auch nicht Ihre Post-Adresse! Denn unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir wieder einen Büchergutschein der Buchhandlung am Moritzplatz.

Schicken Sie uns Ihre Antwort per Post an: Ulrike Steglich c/o Ecke Köpenicker, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin oder per Mail an: ecke.koepenicker@gmx.net Der Einsendeschluss ist Montag, der 25. Januar 2021.

Unser letztes Bilderrätsel zeigte eines jener Vorhängeschlösser, wie sie Pärchen gern als Zeichen ihrer Verbundenheit an Brückengeländern anbringen. Dieses hing am Märkischen Ufer nahe der Jannowitzbrücke, gegenüber dem »Marinehaus«. Gewonnen hat Silvana Kamke. Herzlichen Glückwunsch zum Gutschein und vielen Dank für alle anderen Einsendungen!

Stille Nacht, stille Tage

Liebe Leserinnen und Leser, was für ein außergewöhnlicher Jahreswechsel. Jetzt, zum Redaktionsschluss, wissen wir noch nicht, wie genau er sich gestalten wird. Ob sich die allermeisten an die Kontaktbeschränkungen halten, ob auch diesmal die exzessive Silvesterknallerei stattfindet (»The same procedure as every year, James«), wie die in den Krankenhäusern Arbeitenden die angespannte Situation bewältigen können. Was wir wissen ist, dass dieser seltsame Jahreswechsel der nur folgerichtige Abschluss eines im wahrsten Sinne des Wortes außerordentlichen Jahres ist.

Wer hätte es noch vor einem Jahr für möglich gehalten, dass ein simpler

Virus ausreicht, um viele Dinge, die ganz selbstverständlicher Alltag waren, zeitweilig außer Kraft zu setzen oder in Frage zu stellen, ganze Volkswirtschaften zum Entgleisen zu bringen und Städte stillzulegen, unsere Grenzen in jeder Beziehung völlig neu zu definieren.

Gerade der Winter, mit den Feiertagen und den Tagen »zwischen den Jahren«, ist besonders schwer auszuhalten und bitter für all jene, die sich aus unterschiedlichsten Gründen nicht in den engsten Familienkreis zurückziehen können, die allein bleiben. Traurigkeiten kann man nicht wegreden. Aber es gibt, immerhin, die Aussicht auf ein besseres 2021.

Wir wünschen Ihnen allen viel Kraft – und bleiben Sie gesund!
Die Ecke-Redaktion

Die nächste Ausgabe

der Ecke Köpenicker erscheint Mitte Februar 2021.

Elektronischer Versand

Sie möchten die aktuelle Zeitung als PDF erhalten? Schreiben Sie uns eine kurze E-Mail!

INHALT

Seite 3 WBM-Bauvorhaben Köpenicker Straße

Seite 4 Abriss der alten Druckerei Schmidstraße

Seite 5 Kaum Mietangebote in der Nördlichen Luisenstadt

Seite 6 Eisfabrik

Seite 7 Kita Alegria / Nachrichten

Seite 8 Einsamkeit

Seite 9 Neues vom Bürgerverein Luisenstadt

Seite 10 Eine Weihnachtsgeschichte

Aus dem Bezirk Mitte:

• **Seite 11** Mietendeckel, Stufe Zwei

• **Seite 12** Corona-Ratgeber

• **Seite 13** Dachgärten oder Solaranlagen?

• **Seite 14** 100 Jahre Groß-Berlin:
Die versäumte Verwaltungsreform

Seite 15 Gebietsplan und Adressen

Seite 16 Eckensteher + Pflastersteine

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt

Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich

Redaktionsadresse: »Ecke Köpenicker«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin, Tel (030) 283 31 27, ecke.koepenicker@gmx.net

Fotoredaktion: Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de

Entwurf und Gestaltung: capa, Anke Fesel, www.capadesign.de

Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH, www.berliner-zeitungsdruck.de

V.i.S.d.P.: Ulrike Steglich

Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Ecken im Web

Sämtliche Ausgaben der »Ecke Köpenicker« sind als PDF archiviert und abrufbar unter: www.luisenstadt-mitte.de sowie auf der Website des Bürgervereins Luisenstadt: www.buergerverein-luisenstadt.de

Der Büroturm ist vom Tisch

WBM plant wieder ausschließlich Wohnungen an der Köpenicker

Die Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte (WBM) will an der Ecke der Köpenicker und der Michaelkirchstraße jetzt doch ein Punkthochhaus mit Wohnungen und kein reines Bürohochhaus errichten. Das teilte der Pressesprecher der WBM Christoph Lang auf unsere Nachfrage mit. Mit dem Baubeginn für das Projekt an der Köpenicker Straße 104–114 sei frühestens im späteren Verlauf des Jahres 2022 zu rechnen. Die Parkplätze, auf denen das Baugeschehen stattfinden wird, sollen mindestens im gesamten Jahr 2021 nutzbar sein.

Fünf Jahre nach dem Planungsentwurf

Über das Neubauprojekt der WBM vor den Plattenbauten der Köpenicker Straße 104–114 wird schon seit mehr als sechs Jahren diskutiert. Mitte 2015 führte die damalige Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt dazu öffentlich einen Architekturwettbewerb durch. In der Auslobung hieß es: »Die Baumaßnahme soll bis zum III. Quartal 2018 realisiert werden.«

Im Dezember 2015 wurde der Gewinner des Wettbewerbs ermittelt, das Architekturbüro LOVE (Graz/Berlin). Nach diesem Entwurf sollten 152 Wohnungen von durchschnittlich etwa 65 m² entstehen. Dazu schlugen sie eine 3-geschossige Wohnbebauung entlang der Köpenicker Straße sowie ein Punkthochhaus an der Ecke zur Michaelkirchstraße vor.

Im folgenden Jahr 2016 wurde der Entwurf öffentlich vorgestellt, etwa in einer Ausstellung im Stadteilladen dialog 101 im Juli, und in der Folge mehrfach öffentlich diskutiert, z. B. im Januar 2017 auf einer Informationsveranstaltung des Bürgervereins Luisenstadt zur Entwicklung des Heinrich-Heine-Viertels oder bei der Planungswerkstatt des Bezirks zur Blockentwicklung im Mai 2017. Im Dezember des Jahres begann im Auftrag der WBM mit ausführlichen Haushaltsbefragungen eine Phase der intensiven Bürger*innenbeteiligung, die jedoch auf halber Strecke abgebrochen wurde.

WBM sieht Lärmrisiko

Denn im Oktober 2018 beschloss der Aufsichtsrat der WBM eine sehr grundsätzliche Planungsänderung: Das 12-geschossige Punkthochhaus sollte nicht mehr als Wohnturm errichtet werden, sondern als Bürogebäude. Der Grund: Die WBM befürchtete, dass vom gegenüberliegenden Heizkraftwerk nächstens unzulässig hohe Schallemissionen zu den oberen Stockwerken des Wohnturms drin-

gen könnten. Das hätten Schallschutzgutachten nicht ausschließen können, auch der Bauvorbescheid des Bezirks Mitte vom Mai 2017 hätte ausdrücklich auf dieses Restrisiko hingewiesen, argumentierte die Wohnungsbaugesellschaft. Wie groß die nächtliche Belastung aber tatsächlich sei, könne man erst messen, wenn der Bau fertig gestellt sei. Dieses Risiko wolle die WBM nicht eingehen.

Diese Entscheidung stand im krassen Widerspruch zur Wohnungsbaupolitik des Landes Berlin. Denn statt der ursprünglichen 152 Wohnungen würden in dieser Konstellation auf nur noch 78 Wohneinheiten, also fast genau die Hälfte, entstehen. Entsprechend wenig erfreut war man deshalb über die WBM im Bezirksamt und im Senat. Schließlich wurde die »Wohnungsbauleitstelle« der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen eingeschaltet, die unter anderem als Clearingstelle bei solchen Konflikten gedacht ist. Offenbar war die Klärung nicht einfach, denn es vergingen noch einmal annähernd zwei Jahre, bis sich die WBM zu einer erneuten Änderung ihrer Pläne entschloss. Das Problem der »heranrückenden Wohnbebauung« ist allerdings nicht nur auf die Köpenicker Straße beschränkt, sondern ein sehr grundsätzliches Hindernis bei der Nachverdichtung städtischer Räume. Jetzt sollen die Fenster und Fassaden des neuen Turmgebäudes umgeplant werden, so dass die dahinter liegenden Wohnungen in besonderer Weise vor Lärm geschützt sind.

Parkplätze noch mindestens ein Jahr nutzbar

Die notwendigen Umplanungen seien aber recht zeitintensiv, da der Lärmschutz-Effekt auch nachgewiesen werden müsse, erklärt Christoph Lang. Die WBM gehe derzeit davon aus, dass der exakte Bauantrag erst Ende des Jahres 2021 gestellt werden könne. »Im Lauf des gesamten Jahres 2021 ist der Parkplatz für die Bewohner der Köpenicker Straße 104-114 sicher noch nutzbar«, sagt er, »und wahrscheinlich auch noch einen großen Teil des Jahres 2022.« Wann genau mit dem Bau begonnen werden kann und wann der fertig sei, könne man derzeit noch nicht sagen.

cs



Was kommt nach der Druckerei?

In der Schmidstraße 6 wurde das alte Gebäude abgerissen

Die Druckerei Vogt in der Schmidstraße 6, mitten im Heinrich-Heine-Block, ist bereits Geschichte: In den letzten Wochen wurde das Gebäude abgerissen. Doch was kommt nach dem Abriss – das fragen sich jetzt viele, die im Umfeld wohnen. Uns erreichte ein Leserbrief, in dem diese Frage ebenfalls gestellt wurde.

Zu Recht: denn noch in dem Blockkonzept, das 2016 erarbeitet und vorgestellt worden war, gab es die Hoffnung, hier eine Art Stadtteilzentrum oder eine ähnliche Infrastruktur-Einrichtung entstehen zu lassen. Das Gebäude liegt in unmittelbarer Nähe zu zwei Kitas und weiteren Kinder- und Jugendeinrichtungen wie dem Kinder- und Jugendzentrum »Ottokar«. Es stand bereits fest, dass der Inhaber der Druckerei das Gebäude veräußern wollte, die Druckerei hatte den Betrieb schon eingestellt.

Doch trotz des Interesses des Landes Berlin, für den Bezirk das Grundstück zu erwerben, veräußerte der Eigentümer die Immobilie schließlich doch anderweitig – die Lage ist äußerst attraktiv, Baugrund entsprechend begehrt, es mangelte also nicht an Interessenten.

Damit aber war auch die Idee, das Areal für soziale Ziele bzw. infrastrukturelle Zwecke zu nutzen, leider vom Tisch. Nach Auskunft des Gebietsbetreuers KoSP GmbH will der neue Eigentümer und Investor nach dem vollständigen Abriss des alten Gebäudes das Areal neu bebauen. Geplant sind zwei fünfgeschossige Wohnhausriegel. Neben den Wohnungen soll im östlichen Riegel auch eine Kindertagesstätte mit ca. 55 Betreuungsplätzen entstehen – das konnte der Bezirk durchsetzen, um das deutliche Defizit an Kitaplätzen im Gebiet etwas zu reduzieren. Der Außenbereich der Kita in östlicher Richtung soll 300 Quadratmeter umfassen. Träger der Kita wird die Kindergärten City als landeseigener Betrieb sein.

Vorschläge für Bezirksverdienstmedaille gesucht

Das Bezirksamt und die Bezirksverordnetenversammlung Mitte von Berlin zeichnen auch für das Jahr 2020 wieder Personen mit einer Bezirksverdienstmedaille aus, die sich mit ihrem ehrenamtlichen Engagement und/oder mit ihren persönlichen Leistungen in herausragender Weise um den Bezirk Mitte von Berlin verdient gemacht haben.

Vorschläge für die Bezirksverdienstmedaille können bis zum 31.01.2021 von allen Bürgerinnen und Bürgern eingereicht werden.

Sie sind an die Pressestelle

Mathilde-Jacob-Platz 1, 10551 Berlin

Telefon 901 83 20 32, E-Mail: presse@ba-mitte.berlin.de

zu richten.

Bitte fügen Sie eine ausführliche Begründung mit Angaben zur Person bei.

Wie jedes Jahr können bis zu acht Personen mit der Bezirksverdienstmedaille ausgezeichnet werden.

Die Auswahl der auszuzeichnenden Personen treffen die Mitglieder des Bezirksamtes gemeinsam mit dem Bezirksverordnetenvorsteher und der stellvertretenden Bezirksverordnetenvorsteherin.

Die Verleihung wird im Jahr 2021 in einem würdigen und festlichen Rahmen durch den Bezirksbürgermeister und den Bezirksverordnetenvorsteher im Namen des Bezirksamtes und der Bezirksverordnetenversammlung Mitte von Berlin durchgeführt.

Neu: Familienservicebüro im Rathaus Mitte

Seit dem 15. Dezember gibt es ein Familienservicebüro des Jugendamtes Mitte. Es befindet sich in der ersten Etage des Rathauses Mitte in der Karl-Marx-Allee 31, 10178 Berlin.

Familien aus Mitte haben hier zukünftig die Möglichkeit, sich über das breite Angebotsspektrum des Jugendamtes zu informieren und unkompliziert Anträge zu stellen. »Damit verkürzen wir die Wege für Familien zu unseren Leistungen und werden noch familienfreundlicher.«, erklärt Bezirksstadträtin Ramona Reiser dazu.

Um einen Termin zu vereinbaren, nutzen Sie bitte das Service Portal des Landes Berlin unter: <https://service.berlin.de/standort/327090>

Um mehr über das Familienservicebüro zu erfahren, besuchen Sie die Webseite: www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/aemter/jugendamt

Mietangebote fast nur noch im Neubau

Dann aber nahezu immer für über 20 Euro/qm kalt

Wer dieser Tage nach einer neuen Wohnung in der Nördlichen Luisenstadt sucht, braucht sich im Internet nur noch umzusehen, wenn er oder sie finanziell überaus gut ausgestattet ist. Die anderen finden kaum noch bezahlbare Mietangebote.

Sucht man zum Beispiel bei »Immobilienscout24.de« (dem Marktführer unter den deutschen Immobilienportalen mit Sitz in der Invalidenstraße 65 in Mitte) nach einer Mietwohnung im Ein-Kilometer-Umkreis der Köpenicker Straße, so erhält man zwar 123 Angebote, das sind vergleichsweise viele. Aber keines davon offeriert einen Preis innerhalb der vom Berliner Mietendeckel festgesetzten Obergrenzen. Nur ein einziges Angebot könnte man als einigermaßen normal bezeichnen: eine Zwei-Zimmer-Altbaubauwohnung für 775 Euro. Mit etwa 11 Euro/qm Nettokaltmiete liegt jedoch auch diese klar über der Obergrenze des Mietendeckels. Eine weitere Wohnung wird für etwa 14 Euro/qm nettokalt offeriert, aber nur für drei Monate, was im Bezug zum Mietendeckel sehr fragwürdig ist.

Der weitaus größte Teil der angebotenen Wohnungen ist vom Mietendeckel ausgenommen. Denn er betrifft Neubauten, die erst nach dem 1. Januar 2014 bezugsfertig wurden und daher vom »Gesetz zur Neuregelung gesetzlicher Vorschriften zur Mietenbegrenzung« ausdrücklich ausgeschlossen sind. Die günstigsten der Angebote liegen dabei mit knapp unter 20 Euro/qm nettokalt im »Quartier Luisenstadt« in der Stallschreiberstraße, diese Wohnungen sind erst kürzlich fertiggestellt worden. An dem Projekt war zwar auch die kommunale Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE beteiligt, die jetzt einige Wohnungen für 6,50 Euro/qm anbietet und andere für um die 10 Euro/qm nettokalt. Diese Angebote schaffen es jedoch nicht auf unsere Immobilienportal oder sind von dort nach kürzester Zeit sofort wieder verschwunden.

Die meisten Wohnungen im Quartier wurden aber privat finanziert und als Eigentumswohnungen vermarktet. Laut den Eintragungen der Makler im Internet sind sie größtenteils bereits verkauft. Die im Internet angebotenen Mietwohnungen (der größte Teil zu deutlich über 20 Euro/qm nettokalt) stammen also offenbar von Käufern, die sie als Kapitalanlage sehen und, wenn überhaupt, erst zu einem späteren Zeitpunkt selbst beziehen wollen. Vermarktet werden aktuell sehr viele Wohnungen in der Wohnanlage »Grandair« mit der schönen Adresse Voltairestraße 11 (ein winziges Sträßlein kurz vor dem Alexa). Auch das »Grandair« ist eine Eigentumswohnungsanlage, die kürzlich fertig gestellt wurde und deren Wohnungen jetzt für gut 20 Euro/qm in die Vermietung gehen.



Ch. Eckelt

Im kleinen Sanierungsgebiet Nördliche Luisenstadt finden sich ähnliche Angebote, etwa zur Köpenicker Straße 55. Dort wurde auf dem hinteren Grundstücksteil ein neues Haus mit Eigentumswohnungen fertig gestellt, auf dem vorderen Grundstücksteil an der Straße wurde schon vor mehreren Jahren ein ehemaliges Bürohaus zu einer Eigentumswohnungsanlage mit besonders eng zugeschnittenen Zimmerchen umgewandelt. Die Vermarktung läuft dabei auf Englisch, für eine Drei(!)-Zimmer-Wohnung auf 42(!) qm werden hier 1250 Euro brutto verlangt, das sind knapp 30 Euro/qm.

Im Angebot sind aktuell auch viele winzige Wohnungen im Neubau Michaelkirchstraße 21. Offeriert werden die aber nicht von einem Makler im Auftrag von Eigentumswohnungsbesitzern, sondern von einer Firma, die auf »hochwertig möblierte Mikro-Apartments auf Zeit« in mehreren Städten spezialisiert ist. Billiger wird es dadurch nicht: 789 Euro brutto kommen für ein Ein-Zimmer-Apartment von 23,68 Quadratmetern zusammen, das sind rund 33 Euro/qm warm (kalt: 28 Euro). Ähnliche Preise verlangt das private Studentenwohnheim »The Fizz« in der Köpenicker Straße 43: für 20 Quadratmeter 715 Euro brutto. Im Preis enthalten sind dort aber auch ein Concierge-Service und Gemeinschaftsräume wie eine Waschküche oder eine große Lounge.

Insgesamt muss man konstatieren: Der Wohnungsmarkt in der Nördlichen Luisenstadt ist zerfallen. Die wenigen günstigen Wohnungen kriegt man nur mit den richtigen Kontakten zur Glücksgöttin Fortuna. Ansonsten sind nur überbeuerte und prekäre Eigentumswohnungen zu haben, bei denen irgendwann die Kündigung wegen Eigenbedarfs droht. Oder winzige Mikro-Apartments auf Zeit. cs



Ch. Eckelt



Eis-Werk nimmt Gestalt an

Die Rettung der denkmalgeschützten Eisfabrik im Holzuferblock ist zu großen Teilen ein Erfolg bürgerschaftlichen Engagements

Die alte Eisfabrik in der Köpenicker Straße 40/41 erhält eine neue Gestalt und auch einen neuen Namen. »Eis-Werk« heißt das Areal nun, die ersten Bauabschnitte der Sanierung sind bereits fertiggestellt bzw. stehen kurz vor dem Abschluss. Das betrifft das Vorderhaus sowie das Quergebäude des Ensembles. Auf dem hinteren Grundstücksteil, der bislang brachlag, entsteht ein Neubau für Kreativwirtschaft und gewerbliche Nutzungen. Ebenso wie das Vorderhaus konnte auch das Quergebäude erhalten und saniert werden, was angesichts der Substanz mit hohem Aufwand verbunden war.

Das Areal der alten Eisfabrik hat eine über 120-jährige Geschichte. Es begann Ende des 19. Jahrhunderts, als der von Carl Bolle gegründete Betrieb zur Eisgewinnung ständig wuchs, erwarb er ein altes Holzlager an der Spree. Hier wuchsen in den Folgejahren die »Norddeutschen Eiswerke« mit damals hochmodernen Produktionstechnologien und dem ersten Hochkühlhaus Deutschlands. Zum Areal gehörten ein prachtvolles Wohn- und Kontorgebäude an der Köpenicker Straße als Entree, das 1910 errichtete Quergebäude mit Fabriketagen, die zunächst an Firmen vermietet wurden, bis das Gebäude zum Kühlhaus umgebaut wurde. Es blieb noch bis 1995 in Betrieb, dann wurde die Eisproduktion auf dem Areal endgültig eingestellt. Ferner gehörten zum Areal die eigentliche Eisfabrik mit Maschinen- und Kesselhaus sowie Pferdeställe und Nebengebäude.

Über die Geschichte des inzwischen als Industriedenkmal unter Schutz gestellten Ensembles nach der Wende und der Schließung des »VEB Kühlbetrieb« wurde in dieser Zeitung schon oft berichtet: vom dramatischen Verfall des

Areals unter der Treuhandliegenschaftsgesellschaft (TLG), von der Grundstücksteilung, von unterschiedlichsten Interessenten, Grundstücksverkäufen und Plänen im Lauf der Jahre bis hin zum Erwerb des einen Grundstücksteils durch den Investor Trockland sowie des anderen Grundstücksteils mit dem markanten Fabrikgebäude durch ein Biotech-Unternehmen.

Doch dass die denkmalgeschützte Eisfabrik schließlich vor dem endgültigen Verfall und Verschwinden gerettet werden konnte, ist vor allem auch dem hartnäckigen Kampf der Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt und weiterer engagierter Akteure wie dem Bürgerverein Luisenstadt zu verdanken, allen voran Peter Schwoch, Anwohner der Eisfabrik und selbst Mitglied der BV, der die Geschichte des Areals erforschte und andere dafür sensibilisierte, Fotos und Dokumente sammelte, mit einer Website (www.eisfabrik.de) und Ausstellungen darauf aufmerksam machte.

Fast 20 Jahre lang mussten die BV, der Bürgerverein und andere Engagierte unermüdlich um den Erhalt der Eisfabrik kämpfen. Mit Demonstrationen, Ausstellungen, Aktionen (nicht nur) zum Tag des offenen Denkmals, mit Interventionen und Appellen an politische und behördliche Institutionen und mit vielen Mitteln mehr. Es ist also auch zu großen Teilen ein Erfolg bürgerschaftlichen Engagements, dass das bedeutende Industriedenkmal heute noch existiert und ein neues Leben beginnen kann. Der jahrelange, hartnäckige und oft genug zähe Kampf hat sich schließlich gelohnt, er kann gar nicht genug geschätzt und gewürdigt werden. us



Ch. Eckelt

Mundschutz museal

»Objekt des Monats Dezember« im Märkischen Museum

Regelmäßig präsentiert das Märkische Museum auch digital das »Objekt des Monats«. Und im Dezember ist es ein brandneues Stück, nämlich, Tusch, die: Mund-Nasen-Bedeckung! Denn dieser Gegenstand, so heißt es in der Begründung, habe uns »im vergangenen Jahr begleitet wie kein anderer«.

Bereits im Mittelalter waren viele schlauer als Maskenverweigerer heute – denn schon damals hat man sich vor ansteckender Atemluft geschützt. Hier versuchten Ärzte durch das Tragen einer schnabelförmigen Schutzmaske (ebenfalls im Museum ausgestellt) dem sogenannten »Pesthauch« zu entgehen. Anfang des 20. Jahrhunderts konnte in den USA durch die Anordnung, einen Mund-Nasen-Schutz zu tragen, und das Verbot von Massenveranstaltungen die Todesrate durch die Spanische Grippe (1918–1920, in Deutschland auch »Blitzkatarrh« genannt) deutlich gesenkt werden.

Die Maskenpflicht zur Eindämmung der Corona-Pandemie trat in Berlin am 28. April in Kraft. Es gibt den Mund-Nasen-Schutz, in vielen verschiedenen Varianten: als Einwegmaske, medizinische Maske, Designermaske, Gesichtsvisiere und selbstgenähte Maske.

Anfangs waren nicht genug Masken verfügbar, um sowohl das medizinische Personal als auch die Bevölkerung damit zu versorgen. Darum begannen viele Menschen sich selbst eine Maske anzufertigen. Anleitungen dafür gab es in Zeitschriften und im Internet. Die ausgestellte Maske, ein Beispiel der sogenannten »Alltagsmasken«, stiftete die Betreuerin der Mode- und Textilsammlung Heike-Katrin Remus.

Eine andere Art Schutz, der ebenfalls über die Beteiligungsplattform des Museums »Berlin jetzt!« eingereicht wurde, ist das Faceshield – ein Gesichtsvisiere aus PET-Folie. Nachdem Martin Bauer, Inhaber einer Lasercutter-Firma, im März Aufträge durch den ersten Corona-Lockdown weggebrochen waren, entwickelte er zusammen mit seinem Netzwerk dieses Faceshield. Durch das Sichtbarbleiben des Mundes sollten auch gehörlose Menschen sehen, wenn ihr Gegenüber spricht und gegebenenfalls von dessen Lippen lesen können. Leider bietet das Schild gegen die Verbreitung der Aerosole zu wenig Schutz. In Deutschland sind Faceshields als Schutzmaßnahme nicht mehr zugelassen.

Die Plattform »Berlin jetzt!« des Stadtmuseums Berlin sammelt unter dem Motto »Gegenwart sammeln für das Stadtmuseum der Zukunft« auch Ihre Fotografien, Objekte und Geschichten von und aus Berlin!

Es begann in diesem Jahr mit einem Sammlungsaufruf zu Corona und den damit einhergehenden, verändernden Bedingungen im Alltag. Im kommenden Jahr geht es weiter mit dem Mitmach-Portal, auch abseits der gegenwärtigen Ausnahmesituation sind Objekte gefragt, die Sie beschäftigen, begleiten, finden und sammeln. Welcher Gegenstand stellt für Sie unsere Gegenwart dar? Welches Objekt erzählt aus Ihrer Sicht Berliner Zeitgeschichte?

»Berlin jetzt!« bietet Ihren Beiträgen eine öffentliche Plattform: Im Rahmen der »Sammlung Online« des Stadtmuseums Berlin wird auch Ihr Beitrag sichtbar.

Wie das geht, erfahren Sie unter www.stadtmuseum.de/berlin-jetzt us



Ch. Eckelt

Kita Schmidstraße – wie geht es weiter?

Eine Leserin fragte bei uns an, wie es denn nun mit der ehemaligen Kita in der Schmidstraße 4 die seit geraumer Zeit leer steht – wie berichtet, gab es zwischen dem vorherigen privaten Träger der Kita und dem Bezirk als Eigentümer des Grundstücks Differenzen über die Kostengestaltung im Kita-Betrieb, insbesondere ging es um die Eigenbeteiligungskosten für Eltern der hier zu betreuenden Kinder. Nach dem Ende des Mietvertrags zog die Kita zu ihrem zweiten Stammbetrieb im Zentrum um. Seitdem steht das Gebäude in der Schmidstraße leer, die Fenster sind vernagelt.

Es gibt aber bereits einen neuen Träger für eine Kita an diesem Standort, nämlich die »Kinder und Jugend der Volkssolidarität Berlin gGmbH«. Doch das Gebäude ist auch stark sanierungsbedürftig. Zum Grundstück gehört außerdem eine großzügige Freifläche mit schönem Baumbestand, die ebenfalls neugestaltet werden soll. Die Sanierung des Bestandsgebäudes soll nach Errichtung eines modularen Kitabaus (MoKib) mit 120 Plätzen erfolgen, voraussichtlich im kommenden Jahr soll der Modularbau auf dem Areal errichtet werden. us



Einsamkeit ...

... nicht nur in Pandemie-Zeiten

*Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben,
Sie hat so lange nichts von mir vernommen,
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben!*

Friedrich Rückert schrieb dieses Lied, das Gustav Mahler später vertonte, im Jahr 1901. Und er beschrieb darin einen Menschen, der sich vom Weltgetümmel abwendet und in sich kehrt. Freiwillig. Auch wenn wir nicht wissen, was dahinterstecken mag. Eine Depression, eine Verzweiflung, möglicherweise nur Überdruß. »Ich leb allein in meinem Himmel«, klagt der oder die Zurückgezogene im Lied. Friedrich Rückert hat auch die von Mahler vertonten »Kindertotenlieder« gedichtet, es liegt nahe, zu vermuten, dass Weltschmerz Ursache für den im Lied beschriebenen radikalen Rückzug war.

Seit wir in Zeiten der Pandemie leben, kommen Menschen der Welt auf andere Art abhanden. Ganz und gar, wenn sie an den Folgen der Viruserkrankung sterben, aber auch, weil uns der Kontakt, die Nähe, die regelmäßige und selbstverständliche Zuwendung und Fürsorge ungemein erschwert sind. Und nun ist auch noch bald Weihnachten. Wir müssen mit Lockdowns leben, Kontakte werden erneut eingeschränkt, Begegnungen an Orten außerhalb der Wohnung erschwert oder unmöglich, wir sind aufgefordert, uns auch im privaten Bereich auf das Notwendigste runterzufahren. Und wir ahnen, dass uns diese Situation noch den ganzen Winter über, bis in Frühjahr hinein zu schaffen machen und begleiten wird.

Berlin ist die Hauptstadt der Alleinlebenden. Mehr als 50 Prozent aller Haushalte waren 2018 sogenannte Single-Haushalte. Das meint nicht immer freiwilliges Allein-Wohnen, sondern rechnet alle Menschen ein, die nur eins in ihrer Wohnung sind. Freiwillig nicht wenige, unfreiwillig viele. Vor allem den Älteren dürfte dies in Pandemiezeiten noch schwerer auf die Seele drücken, als sonst. Sie gehören altersbedingt zu den Risikogruppen und viele Angebote für Begegnung, Austausch und Zuwendung finden aufgrund der Pandemie nicht statt. Das ist hart. Vor allem deshalb, weil wir auf die Frage, was gegen die Einsamkeit getan werden kann, gerade kaum Antworten haben. Wir leben in einer Situation, da Zuwendung in Form von Anwesenheit und Nähe auch Gefährdung bedeuten kann. Das Gutgemeinte kann sich schnell in Gefahr und Gefährdung wandeln. Wir sind verunsichert und müssen jeden Tag neu abwägen, was richtig ist und was falsch wäre. Da hilft uns auch die Politik nicht weiter, die zwar Regeln beschließen und verkünden kann: Aber umsetzen müssen wir sie und die Verantwortung für unsere Nächsten und Liebsten nimmt uns niemand ab.

Es gibt in Berlin Initiativen, wie zum Beispiel Silbernetz (www.silbernetz.org), die eine große und wunderbare Expertise haben, sich gegen Einsamkeit im Alter zu stemmen. Die das seit Jahren machen, weil sie wissen, dass diese Art der Einsamkeit auch ohne Pandemie ein großes, ein trauriges Problem ist. Ehrenamtliches Engagement vom Besten. Man kann dort anrufen und findet jemanden, mit dem oder der sich reden lässt. Vielleicht wäre es eine Idee, wenn Vermieter*innen mit Aushängen oder in direkter Ansprache, auf solche Angebote hinweisen.

Es gilt, in diesen Zeiten sehr aufmerksam zu sein. Und dafür sind gut funktionierende Nachbarschaften noch am besten geeignet. Hat man das Gefühl, dass sich eine alleinstehende Nachbarin, ein alleinwohnender Nachbar gar nicht mehr aus dem Haus traut? Dann vielleicht nachfragen. Und sei es, indem ein Zettel in den Briefkasten gesteckt wird. Telefonnummern austauschen, mal ein Gespräch übern Balkon wagen. Alles Kleinigkeiten, alles trotzdem hilfreich.

An dem grundlegenden Problem, dass so viele Menschen nach vielen Jahren Arbeit und Mühen einsam sind, ändern wir damit nichts. Das ist ein gesellschaftliches, oft ein ökonomisches, ein soziales Problem. Und jetzt wird für viele daraus eine Not. Vor der wir nicht die Augen verschließen dürfen. Nachbar und Nachbarin sein ist eine schöne und große Verantwortung.

Kathrin Gerlof

Neues vom Bürgerverein Luisenstadt

Natürlich musste auch der Bürgerverein Luisenstadt die meisten der für November und Dezember geplanten Veranstaltungen wegen der Corona-Pandemie absagen oder zumindest verschieben. Das ist bedauerlich – aber es gibt ja immer noch die Website des Bürgervereins, auf der regelmäßig aktuelle Themen, Informationen und interessante Hintergründe zu lesen sind.

Bedauerlich ist beispielsweise, dass die Veranstaltung zu 75 Jahren Aufbau-Verlag vorerst verschoben werden musste: Der Vortrag von Konstantin Ulmer (Autor) und Nele Holdack (Aufbau-Verlag) »Ein Spiegel deutscher Geschichte: 75 Jahre Aufbau-Verlag« hätte eigentlich am 2. Dezember in der Kreuzberger St.-Jacobi-Kirche stattfinden sollen. Der Aufbau-Verlag hat seit etlichen Jahren seinen Sitz in der historischen Luisenstadt. Am Moritzplatz entstand das moderne »Aufbau Haus«, ein mehrgeschossiges Geschäftshaus, das Verlags- und Kulturbetriebe, Kreativwirtschaft sowie etwas Gastronomie versammelt und deshalb auch »Kreativkaufhaus« genannt wird. In dem ehemaligen Fabrikgebäude sind unter anderem die Aufbau Verlagsgruppe, diedesign akademie berlin und Modulor Material Total beheimatet. Zudem erhielt das Aufbau Haus jüngst prominenten Zuwachs: Seit einem Jahr hat hier auch der renom-

And the winner is ...

Michaelkirchplatz mit Engelbecken!

Man weiß ja nie, wie solche Rankings letztlich entstehen, was die genauen Kriterien sind, wer die Kandidaten ausgewählt, welche Jury da entscheidet und wie ihre Zusammensetzung zustande kam. Das fragt man sich auch immer bei den rbb-Rankings zu Berlin, die dann im Fernsehen gezeigt werden: die 30 beliebtesten Events, interessantesten Straßen, schönsten Plätze etc. Wie auch immer. Neulich jedenfalls belegte im rbb-Ranking der »30 schönsten Plätze« der Michaelkirchplatz mit dem Engelbecken den ersten Platz. Gerade am Engelbecken erlebe man »einen Hauch von italienischer Schönheit«, schwärmte der Kommentar, und Fontane, so erfuhr man, habe einst die Michaelkirche »die schönste Kirche Berlins« genannt. Das Lob für die einzigartige kreative Neugestaltung des Kirchenareals nach den verheerenden Zerstörungen des 2. Weltkriegs wird jedenfalls nicht nur die Kirchgemeinde freuen. Und auch der rste Platz im Ranking. Schließlich ist das Engelbecken in seiner heutigen Gestalt und die Wiederherstellung der Gartenanlage des ehemaligen Luisenstädtischen Kanals nach 1991 vor allem dem Bürgerengagement, allen voran dem Bürgerverein Luisenstadt zu verdanken, der sich hartnäckig und intensiv für die Rekonstruktion

mierte Ch.-Links-Verlag sein neues Domizil, nachdem er viele Jahre in der Kulturbrauerei in Prenzlauer Berg beheimatet war.

Der Aufbau Verlag wurde am 16. August 1945, gerade einmal drei Monate und acht Tage nach dem endgültigen Zusammenbruch Nazideutschlands, gegründet. Anlässlich des 75-jährigen Bestehens beschreibt nun der Autor Konstantin Ulmer in seinem Buch »Man muss sein Herz an etwas hängen, das es verlohnt: Die Geschichte des Aufbau Verlages 1945–2020« dessen Jahre in der DDR – von der Gründung bis zum Zusammenbruch des Staates – und in der wechselvollen Nachwendzeit.

Auf seiner Website berichtet der Bürgerverein auch über den Fortgang von Restaurierungsarbeiten an der Thomaskirche. Das drei Meter hohe und 150 kg schwere Laternenkreuz der Thomaskirche befindet sich nicht mehr auf der Kirche, sondern steht nach aufwendiger Demontage nun im Parterre. Es wurde heruntergenommen, weil es entrostet, neu verzinkt und mit neuer Goldfarbe versehen werden muss. Im Zuge der Demontage wurde auch der verbliebenen Mauersockel der Laterne abgebaut, die Lage jedes der eingebauten Ziegel und Ringformsteine musste akribisch dokumentiert werden, um für die Neuerrichtung Angaben über Maße, Materialien und Befestigungssysteme berücksichtigen zu können.

Noch mehr interessanten Lesestoff finden Sie direkt auf der Website des Vereins: www.buergerverein-luisenstadt.de

us

einsetze und selbst zahllose Arbeitsstunden dort investierte. Und auch wenn das Engelbecken heute manchmal so gar nicht von »italienischer Schönheit« scheint, sondern dann und wann eher ganz schön vermüllt – die Luisenstädter lieben den Ort trotzdem. Und sorgen mit regelmäßigen Aufräum- und Putzaktionen dafür, dass es ein lebenswerter Ort bleibt.

us





Thors Rache

Eine Weihnachtsgeschichte

Seitdem ich ihn geerbt hatte, fühlte ich mich schlecht. Ich nannte ihn meistens den hässlichen Hund und nie habe ich erlebt, dass da jemand widersproche hätte, so wie »Aber der ist doch ganz niedlich!« oder »Der hat doch ganz süße Augen!«

Die Rasse hatte ich nie herausfinden können, Bulldogge, Mops, Pekinese und sehr viel mexikanischer Nackthund waren enthalten und von allen hatte der traurige Mischling die hässlichsten Äußerlichkeiten geerbt. Thor war ein absurder Name, denn er war hauptsächlich sehr klein und Thor passt doch eher für einen großen Hund. Er war schon lange blind und das sah man seinen Augen auch an. Sie waren mit einer weißlichen, glasigen Schicht überzogen. Dazu war er extrem fett. Zwischen seinen weit nach oben ragenden Zahnstümpfen lief ununterbrochen Sabber heraus, der in letzter Zeit eine grünliche Note bekommen hatte.

Hatte Thor einen guten Charakter? Ich hatte, trotz seiner Bissigkeit und seinem grundsätzlichen Misstrauen, die durch absolut nichts begründete Überzeugung, dass unter seiner faltigen Haut und den Fettwülsten ein gutes, fettes Herz klopfte.

Eigentlich hatte ich Hunde und ihr unterwürfiges Verhalten immer verachtet, aber ein Freund war gestorben und ich hatte ihm auf dem Totenbett versprochen, mich um Thor zu kümmern. Thor war damals schon unfassbar alt gewesen, 21 Jahre, was einem Menschen von 150 Jahren entsprach, wenn man für ein Menschenjahr sieben Hundejahre ansetzte. Aber Thor lebte weiter, wurde dabei erstaunlicherweise immer hässlicher und Tag für Tag ging ich mit ihm Gassi und heute ins KaDeWe.

Vielleicht war mein Freund schon im Delirium gewesen, als er mir aufgetragen hatte, dem hässlichen Hund jeden Heiligabend Bio-Schweinefilet aus der Feinkostabteilung des KaDeWe vorzusetzen. Leider hatte ich es versprochen, dafür war mein Freund entspannt eingeschlafen. Thor und ich waren zurückgeblieben.

Ich wünschte, Thor würde endlich sterben und mir mein Leben zurückgeben. Aber wann würde das sein? Ich hatte vor zwei Jahren die Hoffnung verloren, dass ich es überhaupt noch erleben würde. Der Tierarzt hatte in Bezug auf Thors nachlassendes Herz gesagt:

»Solange er noch laufen kann, soll er laufen!« In den letzten Monaten hatte Thor beim Laufen, eigentlich eher beim Trippeln, angefangen, wie ein Meerschweinchen zu quieken und hysterisch zu hecheln um nach jeweils zehn Metern eine Verschnaufpause von fast zehn Minuten zu machen. Heute blieb er sogar 15 Minuten stehen und dann hatte ich genug. Trotz seines Übergewichts war Thor ein sehr kleiner Hund, ich nahm ihn auf den Arm und trug ihn zum KaDeWe und als ich auf der Rolltreppe nach oben fuhr, merkte ich, dass Thor starb. Er zitterte ein wenig, es

war der 24. Dezember und die Weihnachtslieder klangen durch die Räume und die Lichter glühten und Thor tropfte etwas und war tot.

Ich ging zu dem Prada Schuhladen in der dritten Etage und sagte zu der Verkäuferin:

»Mein Hund ist gerade gestorben.« Sie antwortete:

»Herzliches Beileid!«, und erschauderte, als sie Thor auf meinem Arm ansah. Er war leider durch sein Ableben noch etwas unansehnlicher geworden.

»Ich war gerade auf der Rolltreppe«, sagte ich, als wäre es nicht völlig egal: »Jetzt hätte ich gern einen Karton, damit ich ihn nicht so nach Hause tragen muss.« Sie verstand und gab mir einen schönen Karton und eine noch schönere Tüte, eigentlich eher eine Tasche von Prada.

Ich legte Thor in den Karton, den Karton in die Tüte, bedankte mich und verließ das KaDeWe. Meine Trauer hielt sich in Grenzen. Ich wusste nicht, welche Beziehung mein nun schon vor so vielen Jahren verstorbener Freund zu Thor gehabt hatte. Ich hatte mir nichts vorzuwerfen, ich hatte seinen Hund oft gestreichelt, auch wenn ich mir danach wegen des Grindes immer die Hände hatte waschen müssen. Ich hatte ihm immer zu fressen gegeben, war Gassi gegangen und hatte über so viele Jahre ertragen, dass er einfach nicht starb. Ich hatte befürchtet, der Tod habe Thor schlicht vergessen. Dabei schien er glücklich gewesen zu sein, weil er manchmal so grunzte, bevor er nach mir schnappte und sich erbrach.

Jetzt war er gestorben und lag in einem Prada-Schuhkarton und ich verfluchte mich. Selbst jetzt noch würde ich im Sinne meines Freundes handeln und ihn auf einem Tierfriedhof beerdigen lassen müssen. Wieso konnte ich ihn nicht einfach in eine Mülltonne werfen? Ich wusste die Antwort: Weil ich ein Kulturmensch war und ich schiss ja auch nicht einfach auf die Straße. Von Körper, Kopf, Charakter und Instinkten waren wir immer noch gefährliche Tiere, die jederzeit töten könnten, aber in der Wirklichkeit in Berlin im 21. Jahrhundert brachten wir es nicht einmal fertig, einen hässlichen Hund wegzuworfen.

Es war Heiligabend und während ich mit dem Prada-Beutel die Treppe zur U-Bahn hinunterfuhr war der einzige und sehnlichste Wunsch von mir, dass ich frei wäre und mich nicht mehr um Thor kümmern müsste. Ich hatte Thor doch schon so viele meiner Jahre geopfert, konnte da nicht jetzt Schluss sein?

Ich kannte meinen Freund, Tierfriedhof, nichts sonst kam in Frage. Wahrscheinlich hatten über Weihnachten alle Tierbestatter geschlossen, ich würde Thor ins Tiefkühlfach packen müssen, damit er nicht anfang noch schlimmer zu müffeln. Und dann würde ich die ersten Tage im neuen Jahr damit zubringen müssen, für Thors angemessene letzte Ehrungen zu sorgen.

Ich ging hinunter zur U-Bahn, ein junger Mann mit Kapuzen-Shirt kam mir entgegen, riss mir den Prada-Beutel aus der Hand und rannte davon. Ich stand verduzt, er hetzte die Treppe hoch, ich rannte ihm hinterher und schrie:

»Stehenbleiben!« und wollte noch rufen: »Haltet den Dieb!« Doch stattdessen blieb ich stehen.

Ich merkte, dass ich zwar noch verwirrt, aber auch sehr glücklich war. Ich wusste noch nicht genau warum, aber ich war mit diesem Weihnachtsfest und seinen unverhofften Geschenken sehr zufrieden. Falko Hennig

Mietendeckel – Stufe Zwei

Mietsenkungen möglich – aber vorerst nur unter Vorbehalt

Seit dem 23. November müssen Berliner Vermieter die Mieten auch laufender Mietverhältnisse senken, falls die über einer bestimmten Obergrenze liegen. In Streitfällen erteilt die Senatsverwaltung dazu einen Bescheid über den Absenkungsanspruch. Allerdings steht die gesetzliche Grundlage dieses Verfahrens noch unter juristischem Vorbehalt.

Denn erst im zweiten Quartal 2021, wegen Corona aber möglicherweise auch später, wird eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur Rechtmäßigkeit der Regelungen erwartet. Anschließend wird sich auch das Landesverfassungsgericht Berlin mit dem »Gesetz zur Mietbegrenzung im Wohnungswesen in Berlin« befassen. Der Berliner Mieterverein sieht den Entscheidungen jedoch optimistisch entgegen, da das Bundesverfassungsgericht im Vorfeld bereits einen Eilantrag abgelehnt habe. Dennoch raten die Berliner Mieterorganisationen genauso wie der Berliner Senat den betroffenen Mietern dazu, sich die eingesparte Mietsumme zurückzulegen um in der Lage zu sein, sie notfalls in einem Zug zu erstatten.

Überhöht ist die Miete dann, wenn sie mehr als 20% über der im Gesetz festgelegten Obergrenze liegt. Diese ermittelt man am besten im Internet; Sowohl die Senatsverwaltung für Wohnen als auch die Berliner Mieterorganisationen bieten entsprechende »Mietendeckelrechner« an. Dabei spielt vor allem das Baualter des Wohnhauses eine wichtige Rolle: Die Miethöhen spreizen sich zwischen 3,93 Euro für Altbauten der Baujahre vor 1918 ohne Bad und Sammelheizung und 9,80 Euro/qm für Wohnungen mit Erstbezug in den Jahren 2003–2013. Dazu kommen noch Zu- und Abschläge für die Wohnlage und gegebenenfalls ein Zuschlag von einem Euro für »moderne Ausstattung«. Falls man mit seiner Miete mehr als 20% über der Obergrenze liegt, sollte man sich an seinen Vermieter wenden – wenn der sich seinerseits noch nicht bei einem gemeldet hat. Kommt es zu keiner Einigung soll man das der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen mitteilen. Die kann dann einen Bescheid über einen Absenkungsanspruch erlassen. Folgt der Vermieter den behördlichen Anordnungen nicht, so riskiert er empfindliche Geldbußen.

Diese Regelungen gelten auch für möblierte Wohnungen. Für deren besondere Ausstattung werden keine weiteren Zuschläge berechnet. Wer seine Eigentumswohnung möbliert vermietet und mit den Einkünften die Kreditzinsen für den Kaufpreis abbezahlen will, kann durch die Mietsen-



Ch. Eckelt

kung durchaus in wirtschaftliche Schwierigkeiten kommen. Bei der Investitionsbank Berlin kann in so einem Fall eine Härtefallregelung beantragt werden.

Ausgenommen von den Regelungen den Mietendeckels sind dabei jedoch:

- Wohnungen des öffentlich geförderten Wohnungsbaus (Sozialwohnungen),
 - mit Mitteln aus öffentlichen Haushalten zur Modernisierung und Instandsetzung geförderte Wohnungen mit Mietpreisbindung,
 - Trägerwohnungen,
 - Wohnungen in Wohnheimen,
- sowie Neubauwohnungen, die seit dem 01.01.2014 erstmals bezugsfertig wurden oder die aus ehemals dauerhaft unbewohnbaren und unbewohnten Wohnraum, mit einem dem Neubau entsprechenden Aufwand, für Wohnzwecke wiederhergestellt wurden. cs

Weitere Informationen:

Ausführlichere Informationen erhält man auf der Website »mietendeckel.berlin.de« der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen. Hier finden sich etwa ein »Mietendeckelrechner« sowie diverse Informationsbroschüren auf Deutsch und in Fremdsprachen (Arabisch, Englisch, Französisch, Kurmanci-kurdisch, Polnisch, Rumänisch, Spanisch, Türkisch und Vietnamesisch) als pdf-Dokumente. Außerdem kann man dort die gesetzlichen Grundlagen bis hin zu den Ausführungsvorschriften herunterladen.

Auch die Website des Berliner Mietervereins www.berliner-mieterverein.de informiert ausführlich. Neben dem Mietendeckelrechner findet man hier auch diverse Musterschreiben, die Mieterinnen und Mietern konkrete Formulierungshilfen anbieten.



Quarantäne?

Etwa 3.700 Bewohnerinnen und Bewohner des Bezirks Mitte waren Ende November als aktiv vom Covid-19-Virus infiziert bekannt. Auf jeden Infizierten kommen im Durchschnitt etwa 10 bis 13 Menschen, die wegen »engem Kontakt« unter Quarantäne gestellt sein sollten. In Mitte wären das mehr als ein Zehntel der Einwohnerschaft.

»Enger Kontakt« bedeutet, dass man mindestens 15 Minuten mit dem Covid-19-Patienten in weniger als zwei Metern Entfernung gesprochen hat, bzw. angehustet oder angeknipst wurde, während dieser ansteckend war. »Enger Kontakt« bedeutet aber auch, länger als 30 Minuten mit einer infizierten Person ungeschützt in einem unzureichend gelüfteten Raum gewesen zu sein.

Die Quarantäne wird normalerweise vom Gesundheitsamt angeordnet. Dieses kann aber auch Dritte zur Anordnung berechtigen, zum Beispiel Leiter von Schulen oder Pflegeeinrichtungen, aber auch die Infizierten selbst. Im Bezirk Mitte sind darüber hinaus auch Ärztinnen und Ärzte zur Anordnung befugt. Die Quarantäne endet normalerweise 14 Tage nach dem Zeitpunkt des letzten engen Kontaktes mit der infizierten Person. Vom Gesundheitsamt bekommen die Personen in Quarantäne eine Bescheinigung für den Arbeitgeber bzw. bei Selbständigen für das Finanzamt, das einen Verdienstausschlag ggf. ausgleichen kann.

Während der Quarantäne sollte man mindestens zweimal täglich Fieber messen und ein Tagebuch führen, in dem man die Temperaturen und weitere Erkrankungszeichen notiert. Wer an sich Symptome von COVID-19 (Husten, erhöhte Temperatur bzw. Fieber, Kurzatmigkeit, Verlust des Geruchs-/Geschmackssinns, Schnupfen, Halsschmerzen, Kopf- und Gliederschmerzen, allgemeine Schwäche) beobachtet, muss unverzüglich das Gesundheitsamt in Kenntnis setzen, das gegebenenfalls eine Testung anordnet. Die Wohnung darf man nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Gesundheitsamtes verlassen. In der gesamten Zeit der Quarantäne soll möglichst eine Trennung von anderen im Haushalt lebenden Personen beachtet werden. Man darf zudem keinen Besuch von Personen empfangen, die nicht zum selben Haushalt gehören. cs

Weitere Erläuterungen und die »Allgemeinverfügung zur Corona-Quarantänemaßnahmen« des Bezirks Mitte finden Sie im Internet unter <https://www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/aemter/gesundheitsamt/corona>

Adressen zum Themenfeld Corona

Bitte helfen Sie mit, die Corona-Hotlines nicht zu überlasten. Prüfen Sie mithilfe von Informationsquellen wie etwa dem »Chatbot Bobbi« im Internet, ob Sie Ihre Fragen selbst klären können. Und falls Sie noch offene Fragen haben, wählen Sie bitte jene Hotline, die für Ihr Anliegen am besten geeignet erscheint.

Corona-Hotline Mitte:

Mo–Fr 8–18 Uhr: Telefon 901 84 10 00, Fax 901 83 32 63
E-Mail: Corona@ba-mitte.berlin.de
Ausschließlich für Bürgerinnen und Bürger des Bezirks Mitte!

Corona-Hotline des Senats:

täglich von 8–20 Uhr: Telefon 90 28 28 28

Chatbot Bobbi

Anfragen zum Thema Corona beantwortet auch der »Chatbot Bobbi« des Service-Portals berlin.de. Bobbi greift auf die Listen mit dem am häufigsten gestellten Fragen zum Thema Corona zurück. Gleichzeitig simuliert er einen Dialog, in dem durch Nachfragen gezielt auf Anliegen eingegangen werden kann.

www.berlin.de/corona/faq/chatbot

Corona-Untersuchungsstelle im Charité Campus Virchow-Klinikum:

Augustenburger Platz 1, 13353 Berlin (interne Adresse: Mittelallee 1): Montag bis Freitag 8–13 Uhr

Das Angebot richtet sich an Personen mit akuten Erkältungssymptomen (z.B. Husten Schnupfen, Halsschmerzen, Fieber u.ä. und/oder Beeinträchtigung des Geschmacks- oder Geruchssinns). Tests werden nur nach vorheriger Terminvereinbarung unter folgendem Buchungslink durchgeführt: <https://tip.de/akutocovid>

Corona-Testzentrum des Bezirks Mitte:

Parkfläche hinter dem Rathaus Wedding, Müllerstraße 146/147 (Zufahrt über Genter Straße)

Getestet werden ausschließlich Bürgerinnen und Bürger aus Mitte, die Kontakt mit einer nachweislich infizierten Person hatten und unter Beobachtung des Gesundheitsamts Mitte stehen, Reiserückkehrer mit Symptomen, Saisonarbeiter mit Symptomen sowie medizinisches Personal, Pflegepersonal, Apothekenpersonal, Polizei und Feuerwehr auch ohne Symptome. Wer sich testen lassen möchte, muss sich telefonisch beim Gesundheitsamt Mitte unter 901 84 52 71 anmelden und bekommt ein individuelles Zeitfenster mitgeteilt.

Nachbarschaftshilfe für Menschen ohne Internet

Die Nachbarschaftsplattform nebenan.de hat eine Hotline eingerichtet, um noch mehr Menschen unkomplizierte Nachbarschaftshilfe zu ermöglichen und auch Menschen ohne Internetzugang zu erreichen. Die Hotline ist telefonisch unter 0800 866 55 44 zu erreichen.



Dachgärten oder Solaranlagen?

Bezirk Mitte bevorzugt Solaranlagen auf Neubaudächern

Das Bezirksamt Mitte hat sich auf seiner Sitzung vom 17. November mit der Nutzung von Dachflächen befasst. In seinem Beschluss sicherte es zu, bei allen Neubauten und relevanten grundlegenden Sanierungen die Realisierung von Gründächern zu prüfen. Ausdrücklich favorisiert es dabei Solaranlagen.

»Sofern nicht z.B. statische oder denkmalschutztechnische Gründe entgegenstehen,« so heißt es, »wird die Nutzung der Dachflächen durch solare Energieerzeugungsanlagen (PV/solarthermische Anlagen) in Kombination mit einer Dachbegrünung gegenüber der gärtnerischen Nutzung zur Erreichung der Klimaschutzziele favorisiert.« Die Bezirksverordnetenversammlung von Mitte hatte bereits im März 2018 angeregt, bei öffentlichen Gebäuden eine gärtnerische Nutzung »z.B. in Form von Hochbeeten« zu prüfen, »die der Umweltbildung für Kitas und Schulen oder als grüne Oasen für Beschäftigte und Besucher dienen können.«

Solaranlagen verschatten die Flächen, über denen sie errichtet werden. Dort können dann keine Pflanzen mehr wachsen. Deshalb tragen Solaranlagen auf Dächern zwar zur umweltfreundlichen Energieproduktion bei, leisten aber kaum etwas für ein freundliches Mikroklima in der Stadt. Eine Begründung für die Favorisierung von Solaranlagen gegenüber Hochbeeten lieferte das Bezirksamt in seinem Beschluss nicht. Statt dessen verwies es auf ein Informationsblatt des Fachbereichs Stadtplanung für private Eigentümer, das im zuständigen Fachausschuss der BVV

vorgestellt und diskutiert worden sei. In diesem Informationsblatt wird auf die Möglichkeit der Errichtung von Hochbeeten aber gar nicht eingegangen, auch Solaranlagen werden dort nicht erwähnt.

An einer Stelle heißt es jedoch: »Intensive und extensive Dachbegrünung haben Priorität gegenüber einer Terrassenbegrünung.« Von »intensiver Dachbegrünung« spricht man bei einem Bodenauftrag von mindestens 80 Zentimetern, von »extensiver Dachbegrünung«, wenn dieser Auftrag geringer ist, als »Terrassenbegrünung« müsste man in diesem Zusammenhang nicht von Erde bedeckte, begehbare Flachdachbereiche verstehen. Die Frage bleibt offen, ob mobile Hochbeete mit mehr als 80 Zentimetern Erdbedeckung als intensive Dachbegrünung oder grundsätzlich als Terrasse gelten. Zwar haben mobile Hochbeete einen ähnlichen positiven Effekt auf das Klima wie eine intensive direkte Dachbegrünung, sie können aber relativ einfach entfernt werden und stellen gegebenenfalls nur eine »Möblierung« dar (»Möbel« kommt von »mobil«). Was aber, wenn man Hochbeete fest verbaut, also der »Immobilie« zuordnet, aber gärtnerisch nutzt? Was macht Solaranlagen demgegenüber wertvoller für die Allgemeinheit?

Das sind keine rein akademische Fragen, denn sie haben in der Realität handfeste Auswirkungen. Derzeit sind nämlich vor allem im Wedding gleich mehrere öffentliche Gebäude wie Schulen, Kitas oder Sporthallen in Vorbereitung, deren Dächer theoretisch als Gemeinschaftsgarten genutzt werden könnten. Gleichzeitig sucht der Bezirk dringend nach Ausweichstandorten für den urbanen Gemeinschaftsgarten »himmelbeet« an der Ruheplatzstraße und den »Interkulturellen Garten« im Schul-Umwelt-Zentrum (SUZ) am ehemaligen Haus der Gesundheit in der Reinickendorfer Straße, wo ein Schulneubau samt Sporthalle entstehen wird. Böswillige könnten den obigen Bezirksamtsbeschluss so interpretieren, als ob jemand versuche, einen dicken Pflock gegen »Urban Gardening« auf Schul- oder Sporthallen-Dächern einzuschlagen, damit kompliziertere Grundsatzfragen erst gar nicht geklärt werden müssten.

Dabei trifft dieser Pflock jedoch auch andere Projekte: zum Beispiel den Neubau einer Kita auf dem Gelände einer ehemaligen KFZ-Werkstatt in der Triftstraße. Hier sind die vorhandenen Freiflächen eigentlich zu klein für die geplanten 150 Kitakinder, deshalb müsste ein Teil des Daches für Kitazwecke nutzbar gemacht werden. Mit einem Solaranlagen-Park wäre das nicht hinzubekommen, mit einem Kita-Garten schon. cs

Der besagte Bezirksamtsbeschluss trägt das Aktenzeichen 1293/2020 (BVV-DS 1545/V) und heißt:

»Mehr Grün in Mitte – auch auf Dächern und an Wänden.« Auf www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/bezirksamt/beschluesse-des-bezirksamts/2020 kann man ihn unter »Beschlüsse vom 17.11.2020« samt dem dazugehörigen Infoblatt herunterladen.



Ein Geburtsfehler Groß-Berlins?

Am Ende des Jubiläumsjahres »100 Jahre Groß-Berlin« steht noch immer das Thema Verwaltungsreform im Raum (Teil 1)

Man muss ja nicht gleich in den ganz großen Bahnen denken. Doch wenn man in das Gesicht eines Neu-Berliners schaut, der gerade zum ersten Mal mit dem Phänomen der Berliner zweistufigen Verwaltung konfrontiert ist und vergeblich versucht hat, sich durch den Dschungel der Zuständigkeiten zu kämpfen, und der den ganzen Laden hier allmählich für ein verkapptes Irrenhaus hält – dann drängt sich schon die Überlegung auf, dass, wenn das Inkrafttreten des »Groß-Berlin-Gesetzes« von 1920 die Geburtsstunde der heutigen Metropole war, die nur halbherzige Verwaltungsreform auch ihr größter Geburtsfehler war.

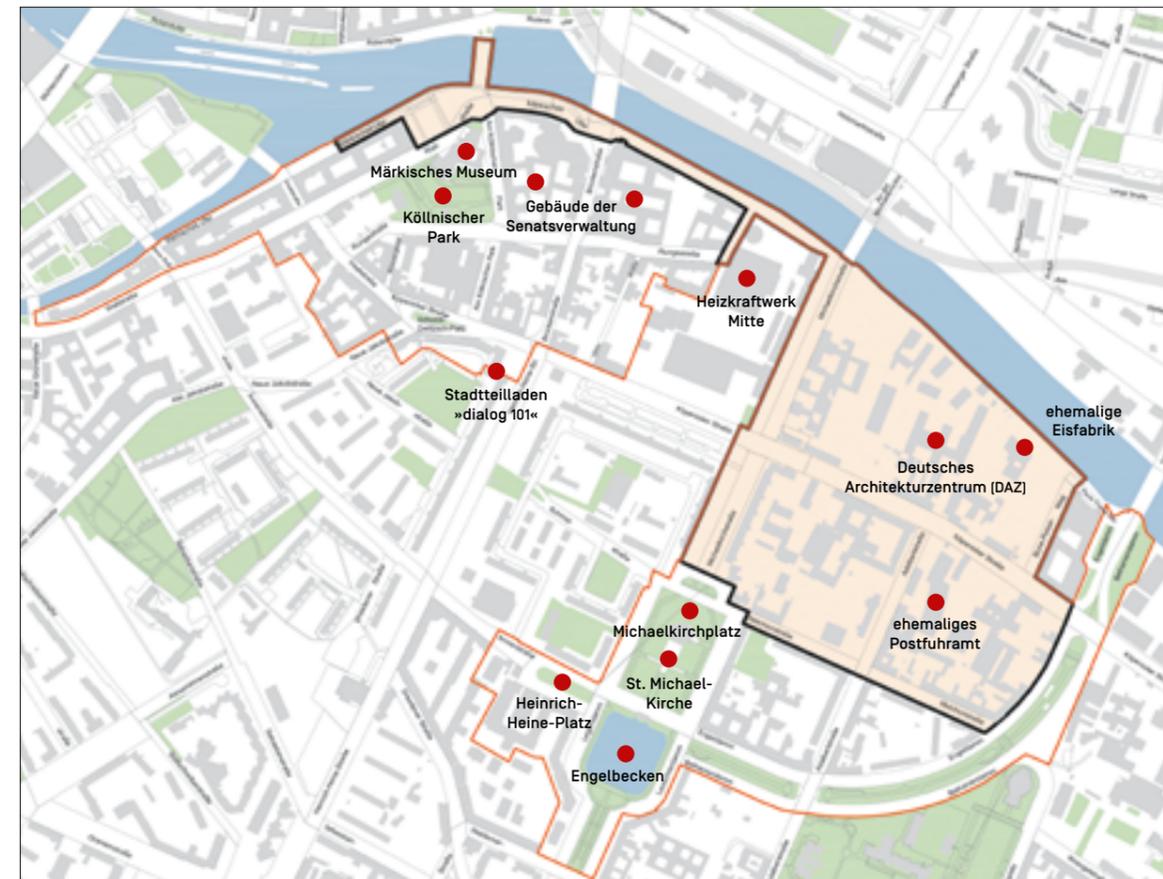
Ein Fehler, der uns bis heute begleitet: bei jedem Radweg, jedem strittigen Bauvorhaben, jeder Schulausstattung. Von einer Verwaltung der kurzen Wege kann man bislang in Berlin nur träumen, wenn man sieht, dass Ausschreibungen durch den hohen bürokratischen Aufwand mindestens ein halbes Jahr dauern, ebenso wie Stellenbesetzungen; dass Zuständigkeiten ebenso hin- und hergeschoben werden wie Aktenwägelchen; dass sich Vorhaben monatelang verzögern, weil immer noch irgendwo irgendeine Unterschrift irgendeiner Verwaltungsebene fehlt. Und von einer digitalisierten, gut vernetzten Verwaltung kann man ebenfalls nur träumen angesichts der Büros, in denen museumsreife Computer stehen und allen Ernstes immer noch Faxgeräte genutzt werden – Dinge, die unsere Kinder ebenso ungläubig bestaunen wie Dinosaurier oder Waschzuber. Was muss wohl jene estnische Delegation gedacht

haben, die vor einiger Zeit zum Arbeitsbesuch in Berlin weilte und erfuhr, wie viel der Bürger hier immer noch per Papierantrag bei unterschiedlichsten Ämtern erledigen muss? In Estland braucht man für alles Mögliche von der Kindergeldbeantragung bis zur Autoanmeldung eine einzige Chipkarte und einen heimischen Computer. Und woher rührt das Paradox, dass Berlin zwar über einen enormen Verwaltungsapparat verfügt, aber dennoch in vielen Ämtern über notorischen Personalmangel geklagt wird?

Das digitale Mittelalter ist dabei wohl weniger ein berlin-spezifisches denn ein bundesweites Phänomen. Viele Probleme der Berliner Verwaltung dagegen sind noch immer eine Erblast von 1920. Dabei war auch die Organisation der Verwaltung in der neuen Großstadt Berlin zunächst ein Erfolg: Sie beendete den grundlegenden Streit, ob die Stadt künftig zentralistisch regiert oder mit weitgehend selbständigen Gemeinden gestaltet werden sollte. Schließlich mussten die Kommunen (und all ihre Bürgermeister und Räte) ja auch erst von den Vorzügen der Zugehörigkeit zu einer Großstadt überzeugt werden. In den einzelnen Gemeinden fürchtete man nicht nur finanzielle Nachteile, sondern auch den Verlust politischer Autarkie. Kompromisse mussten also her, um den Weg zum Vereinigungsgesetz freizumachen: Groß-Berlin wurde in zwanzig Bezirke mit jeweils eigenem Bezirksamt und eigener Bezirksversammlung unterteilt. Paragraph 25 des Gesetzes bezeichnete die Bezirksämter als »ausführende Organe des Magistrats«. Was das nun im Detail genau bedeuten sollte, wurde freilich nicht definiert. Und der schwammige Satz, wonach die Bezirke »nach den vom Magistrat aufgestellten Grundsätzen die Geschäfte zu führen (haben), die der Magistrat ihnen zuweist«, bot viel Konfliktstoff. Mal mischten sich die Magistratsmitglieder über Gebühr in die bezirklichen Belange ein, mal verloren sich die Bezirke in ihrem eigenen politischen Hickhack.

Der große Verwaltungsapparat war zum einen vielleicht der schieren Größe der neuen Stadt geschuldet – vor allem aber sollte er helfen, die Aversionen die Vereinigung zu dämpfen und die Angst vor einem neuen, ungewohnten Zentralismus zu beschwichtigen. Dabei wurden schon damals immer wieder die »Verschlankung« der Verwaltung und die Vereinfachung von Verfahren gefordert. So fragte das Berliner Tageblatt 1926: »Mit einem bürokratischen Übertreiben der Zentralisation macht man die Dinge nur schlimmer. Aber sind zwanzig Bezirke und zwanzig Bezirksversammlungen wirklich notwendig? Können sie auf Dauer ohne Schädigung der Einheit ertragen werden? Jedenfalls sind achthundert Stadtverordnete und Bezirksverordnete auch für eine Viermillionenstadt viel zu viel.« Doch das war der Preis, der zunächst einmal zu zahlen war. Und das Aufblühen der neuen Metropole Berlin war ja ein Erfolg. Aber warum hat sich im Verlauf von hundert Jahren so wenig an den schon damals beklagten unliebsamen Begleiterscheinungen geändert?

Mehr dazu im nächsten Teil unserer kleinen Serie. us



Sanierungsgebiet
Nördliche
Luisenstadt

Erhaltungsgebiete

Adressen

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung, Soziales und Gesundheit: Ephraim Gothe
Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin
(030) 90 18-446 00
ephrain.gothe@ba-mitte.berlin.de

Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Fachbereichsleitung: Kristina Laduch,
Tel 901 84 58 45
kristina.laduch@ba-mitte.berlin.de

Sanierungsverwaltungsstelle
Reinhard Hinz (Gruppenleitung)
Tel 901 84 58 53
reinhard.hinz@ba-mitte.berlin.de
Anke Ackermann, Tel 901 84 57 57
anke.ackermann@ba-mitte.berlin.de

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen
Referat IV C – Stadterneuerung
Württembergische Straße 6, 10707 Berlin
Joachim Hafen (Gebietsbetreuung Luisenstadt), Tel 901 39 49 19
joachim.hafen@senstadtum.berlin.de

Gebietsbetreuung Luisenstadt (Mitte)
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement – KoSP GmbH
Schwedter Straße 34 A, 10435 Berlin
Andreas Bachmann, Tel 33 00 28 39,
bachmann@kosp-berlin.de
www.luisenstadt-mitte.de
Sprechstunde: Dienstag 15–18 Uhr
im Stadtteilladen »dialog 101«

Betreuung Programm Städtebaulicher Denkmalschutz beim Bezirksamt
Birgit Nikoleit, Tel 901 84 57 79
birgit.nikoleit@ba-mitte.berlin.de

Betroffenenvertretung Nördliche Luisenstadt
Treffen jeden dritten Dienstag im Monat um 18.30 Uhr im Stadtteilladen »dialog 101«
Ansprechpartner: Volker Hobrack,
Tel 275 47 69, volker.hobrack@gmail.com
bzw: bv.luisenord@gmail.com
www.luise-nord.de

Bürgerverein Luisenstadt
Michaelkirchstraße 2, 9. Etage,
10179 Berlin, Tel/AB 279 54 08
post@buergerverein-luisenstadt.de
www.buergerverein-luisenstadt.de
Bürozeiten: montags 13–17 Uhr

Mieterberatung für Mieter im Sanierungsgebiet und in den Erhaltungsgebieten
Montag, 15–18 Uhr (jeder 1. und 3. Montag mit Rechtsanwältin)
Stadtteilladen »dialog 101«
Köpenicker Straße 101, 10179 Berlin
Kontakt: Mieterberatung Prenzlauer Berg,
Tel 44 33 81 25
www.mieterberatungpb.de



Ch. Eckelt

ECKENSTEHER

Arbeitsmeeting, Version 2020

Prolog:

Die Einberufung eines digitalen Meetings gestaltet sich komplizierter als gedacht. Es stehen viele Programme zur Auswahl, nicht bei allen sind die Daten auch wirklich sicher. Die Berliner Verwaltung hat in ihren Gebäuden überhaupt keine Möglichkeit, an solchen Meetings teilzunehmen – der Datenschutz. Sie müssen ins Home-Office ausweichen. Die anderen sind sowieso schon auf Heimarbeit.

Das Meeting beginnt.

Moderator: »Ah, das ist auch Herr B. – Hallo, Herr B.! Zumindest sehe ich seinen Namen, aber noch kein Bild. Herr B, können Sie uns hören?« –

Bratz, bratz.

Herr B: »ich bin da. Ich hab kein Bild, aber ich bin am Basteln.«

Moderator: »Hallo, Frau A.«

Frau A.: »Hallo an alle.« (winkt in die Kamera)

Moderator: »Frau C. ist jetzt auch da, und der Kollege D. Hallo. Können sie kurz was sagen, damit wir sehen, ob wir Sie hören können?«

C. und D. gemeinsam: Das Bild zeigt sie stumm und hektisch auf der Tastatur herumhämmern. Endlich: »Hallo. Wir sind da.«

Moderator: »Schön. Wir scheinen komplett zu sein, Frau E. und Herr F. wollen sich später noch telefonisch dazu schalten. Wir können jetzt also anfangen. Wir würden gern erstmal eine Folie auflegen, ich schaue mal, ob wir das hier hinkriegen.«

(Fummeln. Es funktioniert nicht.) Stimme von Herrn D: »Anscheinend liegt es daran, dass ihr über eine Demo-Version des Programms eingeladen habt. Ich versuch mal, das Meeting über einen anderen Server zu leiten. Bleibt mal alle dran, ihr seht dann gleich einen neuen Link.«

(5 Minuten Pause, dann erscheint der neue Link auf dem Chatfeld. Alle loggen sich neu ein.)

Moderator. »So, vielen Dank an Herrn D., dass Sie das ermöglicht haben. Jetzt klappt das auch mit der Folie ...« (Die Tagesordnung erscheint im Bildfeld.) »Können das alle sehen?«

Kollektives Nicken. Nur Herr B.'s Bild ist jetzt eingefroren, einige Sekunden später ist es ganz schwarz.

Moderator: »ich sehe Herr B. nicht mehr? Herr B., können Sie uns hören?«

Schweigen. Moderator: »Offenbar ist er rausgeflogen. Vielleicht ist er ja bald wieder da. Wir fangen jetzt trotzdem an. Und zwar mit Tagesordnungspunkt 1, Frau A., können sie uns dazu etwas erzählen?«

Frau A. »Gern. – (Bratz) – Aber ich höre immer so ein komisches Summen da. Hat da noch jemand ein Mikro eingeschaltet? – Egal, ich fange jetzt trotzdem an ...«

(Die Uhr zeigt eine halbe Stunde nach dem vereinbarten Sitzungstart.) – Zwei Stunden später, nach diversen »Abstürzen« unterschiedlicher Teilnehmer, hängen alle erschöpft in den Seilen.

Moderator: So, ich schließe jetzt die Sitzung, wenn es keine Wortmeldungen mehr gibt. Das war die letzte Sitzung in diesem Jahr. Wir wünschen allen frohe Weihachten und ein gutes neues Jahr!«